

# Beruf und Stand

---

## V. d. Ch. und Arbeitsfront.

In der augenblicklichen Übergangszeit während der Neugliederung der Deutschen Arbeitsfront und angesichts der Vorarbeiten für die Errichtung einer Reichskammer der Technik ist der V. d. Ch. entsprechend seiner bisherigen zielbewußten Sammlung aller deutschen Chemiker zusammen mit den maßgebenden Stellen bemüht, eine organisatorische Vereinfachung und damit eine leistungsfähige Fachkörperschaft mit tragbaren Beitragssätzen zu schaffen. Hierbei kommt ihm zustatten, daß ihm als der anerkannten Berufsvertretung der deutschen Chemiker nicht nur die Angestellten und Fabrikleiter, sondern auch die Chemiker im freien Beruf, die Beamten und Hochschullehrer angehören. Wenn zur Zeit die Beitragssätze noch nicht definitiv festgelegt sind, so ist doch in kürzester Zeit mit einer unsere Mitglieder befriedigenden endgültigen Lösung zu rechnen.

Für unsere Doppelmitglieder (V. d. Ch. und DTV.) gelten für den Übergang zunächst die vom Führer der Deutschen Arbeitsfront festgelegten Beitragssätze. Hierin einbegriffen ist der Beitrag zum V. d. Ch., da unser Abkommen mit dem DTV. vom 13. 9. 1933 nach wie vor in Kraft ist. Hieraus ergibt sich also für alle angestellten Chemiker, die sich rechtzeitig für die Doppelmitgliedschaft angemeldet haben, ein wesentlicher Vorteil gegenüber den neuen Einzelmitgliedern in der Deutschen Arbeitsfront, die zu wesentlich höheren Beiträgen herangezogen werden. Über den Zahlungsmodus werden wir genauere Angaben im nächsten Heft folgen lassen.

---

## Der nationalsozialistische Hochschullehrer.

Von Professor Wilhelm Jander, Würzburg.

Die nationalsozialistische Revolution wurde ohne Beteiligung des deutschen Hochschullehrers gewonnen. Im Gegenteil stand das Gros der Dozentenschaft entweder „unpolitisch“ abseits oder war auf Grund seiner Erziehung und seiner Ideenwelt Gegner der nationalsozialistischen Weltanschauung. Wenn nun die Hochschulen wieder wie früher Mittelpunkt eines geistigen und weltanschaulichen Lebens werden und nicht einfache Fach- und Berufsschulen bleiben wollen, dann ist es Pflicht besonders der jüngeren Generation und des Nachwuchses, in den Nationalsozialismus hineinzuwachsen, ihn nicht nur verstandesmäßig zu verstehen, sondern ihn auch innerlich zu erleben. Denn wir dürfen nicht vergessen, daß wir erst am Anfang einer gewaltigen geistigen Revolution stehen, die noch lange nicht beendet sein wird, die jetzt an allen bestehenden Grundfesten rüttelt und die unser gesamtes Weltbild umformt. Dem darf der Hochschullehrer, wie es in den letzten Jahren leider geschah, nicht nur zweifelnd, kritisierend und ablehnend gegenüberstehen, sondern er soll als Nationalsozialist mit in vorderster Linie stehen und dort auch kämpfen. Gerade hier hat der naturwissenschaftliche Dozent — und von diesem will ich an dieser Stelle nur sprechen — eine gewaltige Aufgabe vor sich. Denn es ist unbedingt notwendig, daß bei der Formung eines neuen Weltbildes Einklang mit den Tatsachen und wirklichen Erkenntnissen der Naturwissenschaften hergestellt wird. Das Gegenteil kann aber leicht eintreten, wenn der Forscher sich gegen seine Umwelt abschließt, sich einkapselt und nur für sein engstes Fachgebiet arbeitet.

Wir Hochschullehrer stehen niemals außerhalb unseres Volkes, wir sind nicht etwas Besonderes, sondern sind genau so mit einer bestimmten Aufgabe für unser Volk betraut, die wir für dieses lösen müssen, wie jeder andere deutsche Arbeiter. Der stille Gelehrte, der nur in seinem Arbeitszimmer sitzt und weltverloren und weltvergessen seinen mehr oder weniger kosmopolitischen Ideen nachhängt, muß der Vergangenheit angehören. Wir müssen eng volksverbunden bleiben und dürfen nicht in einer sogenannten Gelehrtenrepublik uns von den anderen Teilen des deutschen Volkes abschließen, um dort irgend eine „voraussetzungslose“ Wissenschaft zu betreiben. Um das zu verhindern, muß die junge Generation Dienst in der S.A. oder in der S.S. oder im Arbeitsdienst tun, aber nicht gezwungenermaßen, weil man sonst vielleicht nicht in seinem Beruf weiterkommt oder weil es ein Gesetz vorschreibt, sondern aus freien Stücken und aus innerer Überzeugung.

Als Hochschullehrer haben wir in unserem engeren Arbeitsbereich als Forscher und Lehrer zu wirken. Als Lehrer müssen wir wieder in wesentlich stärkerem Maße Führer und Vorbild unserer Schüler werden. Deshalb ist es notwendig, daß ganz besonders zu unserem Hochschulnachwuchs nur diejenigen zugelassen werden, die Autorität besitzen, eine Persönlichkeit darstellen, die ihren Beruf als Dienst am Volke in ihrem Fach und nicht als Mittel zur Erreichung persönlicher Vorteile auffassen. Danach muß seine ganze Lebensauffassung, seine Denkungsart und seine Handlungsweise eingestellt sein. Wir

dürfen nicht vergessen, daß der Schüler ebenso wie der Student ein sehr feines Empfinden für die wahren Beweggründe besitzt, nach denen der Lehrer irgend etwas tut oder veranlaßt.

Bei der Ausbildung der Studenten darf nicht allein das einfache Fachwissen ausschlaggebend sein, sondern es muß auf die Charakterbildung in allergrößtem Maße geachtet werden. „Die allererste Aufgabe der Erziehung ist nicht die technische Wissensvermittlung, sondern Charakterbildung, d. h. Stärkung jener Werte, wie sie zutiefst im germanischen Wesen schlummern und sorgfältig hochgezüchtet werden müssen.“ (A. Rosenberg, Der Mythos des 20. Jahrhunderts.) Gerade wir Chemiker, die wir den Studierenden nicht allein im Hörsaal sehen, sondern dauernd mit ihm im Praktikum in enge Berührung kommen und dort auf ihn einwirken, können leicht und ohne besondere Mühe neben der Bildung zum Fachwissen auch die Heranbildung zur Willens- und Entschlußkraft, zur Persönlichkeit und zum charakterfesten Mann in unser Erziehungsprogramm aufnehmen.

Selbstverständlich darf dadurch die fachliche Ausbildung nicht leiden, und es ist notwendig, daß wir genaue Überlegungen anstellen, ob diese den modernen Ansprüchen auch noch genügt. Wie ich schon in dem Vortrag auf der ersten Schulungstagung der Reichsfachgruppe Chemie des D.T.V. in Frankfurt (s. Die Chemische Industrie, Gemeinschaftsausgabe, 56, 45 [1933]) ausgeführt hatte, dürften hier die Dinge wohl folgendermaßen liegen: Während die rein wissenschaftliche Ausbildung im großen und ganzen so bleiben kann und keine grundlegenden Änderungen vorgenommen zu werden brauchen, liegt die technologische und rein praktische, besonders an den Universitäten, sehr stark im argen. Jeder von uns weiß, daß der junge Doktor beim Verlassen der Hochschule vor etwas gänzlich Unbekanntem steht und recht lange Zeit gebraucht, um sich umzustellen, weil er von technischen und volkswirtschaftlichen Dingen nur sehr wenig weiß. Dieses Nichtwissen ist zwar nicht so schlimm, wenn er in einen Großkonzern eintritt, in dem er gewöhnlich zunächst in einem Forschungslaboratorium beschäftigt wird, wo er ähnliche Probleme in ähnlicher Weise bearbeitet wie an der Hochschule. Ganz anders liegen aber die Verhältnisse, wenn er in einen mittleren oder kleinen Betrieb eintritt. Hier stürzt soviel Neues auf ihn ein, daß ihm die Einarbeitung viel Zeit kostet. Dem muß abgeholfen werden. Das kann in zweierlei Weise geschehen. Einmal muß allgemein der technologische und volkswirtschaftliche Unterricht an den Universitäten wesentlich ausgebaut werden. Außerdem muß aber endlich erreicht werden, daß der Chemiestudent in gleicher Weise wie der Student der Ingenieurwissenschaften vor seinem Studium, oder vielleicht in den Semesterferien, in irgendeiner chemischen Fabrik als Arbeiter tätig sein müßte.

Neben dem Lehrbetrieb hat der Dozent als Forscher große Pflichten unserem Volke gegenüber zu erfüllen. Wesentlich mehr als bisher sollte der Wissenschaftler sich mit volkswirtschaftlich wichtigen Problemen beschäftigen. In der Notzeit eines Volkes, und in einer solchen stehen wir noch, müssen auch wir unser Hauptaugenmerk darauf richten, wie wir durch Forschung unserem Volke helfen können\*). Die Probleme liegen ja zu Hunderten auf der Straße und brauchen nur angepackt zu werden. Ich glaube, daß ich es mir an dieser Stelle ersparen kann, darauf näher einzugehen. Selbstverständlich soll das nun nicht heißen, daß man die rein wissenschaftlichen Fragen nicht mehr behandeln soll. Das wäre grundfalsch. Denn eine solche Forderung kann kein Chemiker stellen, der weiß, daß die Wissenschaft von heute die Technik von morgen sein kann, und daß auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnisse große Industriezweige im Laufe der Jahre entstanden sind. Aber ich meine, daß heutzutage manches in der Wissenschaft betrieben wird, was weniger notwendig ist, während volkswirtschaftlich wichtige Dinge einfach liegen bleiben.

Auf eins möchte ich noch zum Schluß hinweisen. Die Art der Veröffentlichungen bedarf einer sehr starken Reorganisation. Es wurde in den letzten Jahren viel zu viel geschrieben. Das beruht nicht allein darauf, daß die Forschungsarbeit allgemein stark gewachsen ist, sondern wesentlich mehr darauf, daß die durchgeföhrten Arbeiten in viel zu großer Breite beschrieben und veröffentlicht wurden. Häufig kam es vor, daß fast die gleiche Arbeit in verschiedenen Zeitschriften herauskam. Zuerst erscheint eine vorläufige Mitteilung, dann wird auf irgendeiner Tagung darüber vorgetragen. Der Vortrag muß natürlich abgedruckt werden, und schließlich veröffentlicht man die Versuchsergebnisse noch einmal gesondert, mit dem Bemerken, daß man in dem Vortrage nicht alles bringen konnte. Der wirkliche Grund aber ist leider häufig das Bestreben, mit allen Mitteln bekannt zu werden. Man betrieb zum Teil eben die Wissenschaft nicht mehr um ihrer selbst oder um des Volkes willen, sondern aus rein persönlichen und egoistischen Gründen. Und damit wurde die Veröffentlichung zur Geschäftsreklame, ein Gebaren, das unserem nationalsozialistischen Empfinden vollkommen entgegengerichtet und nur aus dem Eindringen des durch die Revolution überwundenen Geistes in die Naturwissenschaften zu verstehen ist. Hier muß und wird Wandel geschaffen werden, wobei wir durch Selbsterziehung stark mithelfen können.

Ich habe versucht, einige programmatische Grundsätze für den nationalsozialistischen Hochschullehrer der Chemie aufzustellen. Dabei bin ich mir bewußt, daß ich an dieser Stelle nur Andeutungen und Richtlinien geben kann. Ich hoffe aber, daß diese schon zur weiteren Anregung und Mitarbeit genügen.

\*) Siehe die Rede Adolf Hitlers bei der Übergabe des neuen Studentenrechts, 7. Februar 1934.